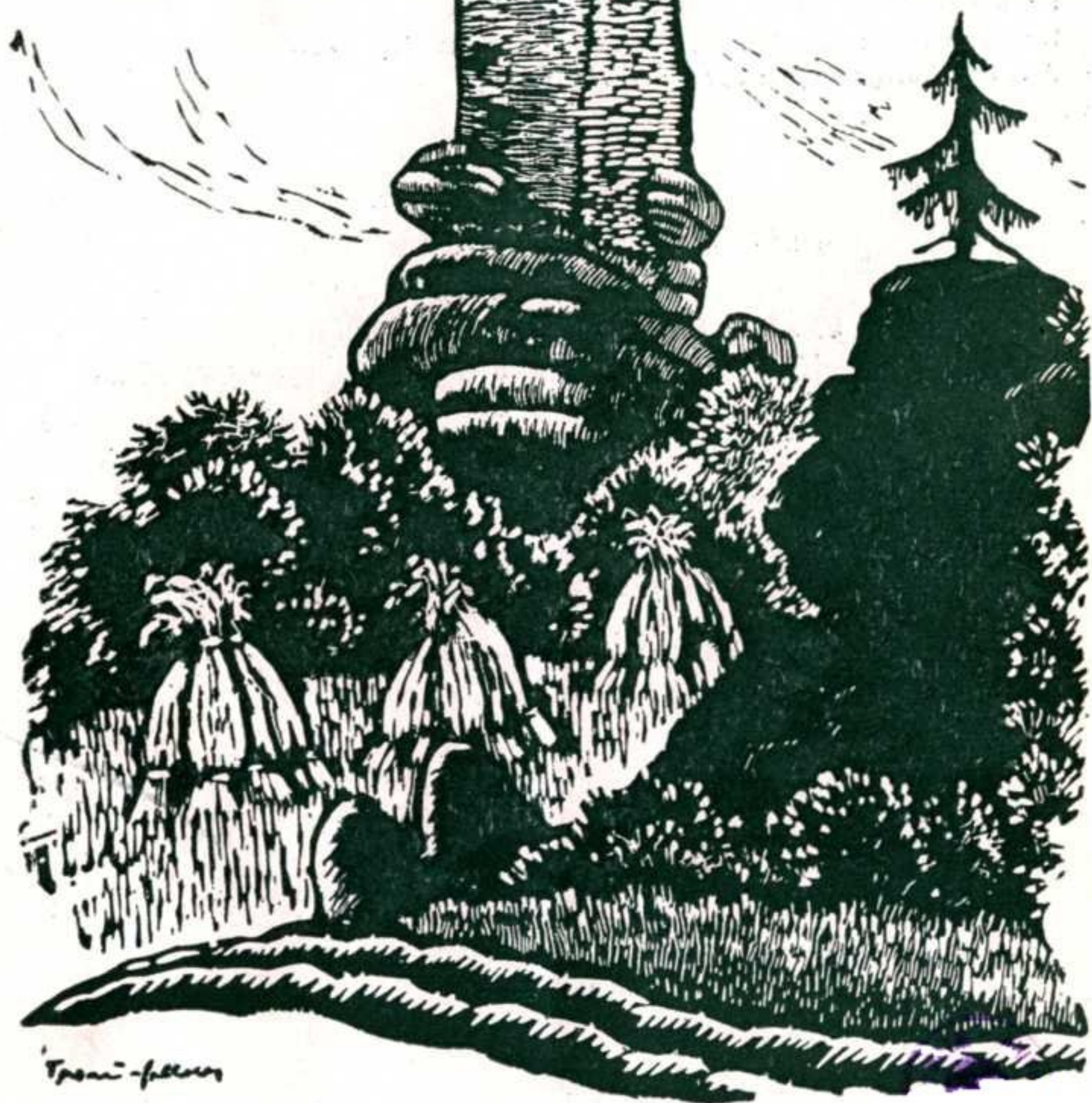


DAS WALD=VIERTEL



Neue Folge

1953 Nr. 11

INHALT DES 11. HEFTES 1953

Ernst Pircher: Die Arbeitsgemeinschaft „Waldviertel“
Direktor Josef Pauser: 950 Jahre Loiben
Dr. Franz Freitag: Ein Abt besucht einen Kaiser
Karl Höfer: Schloß Wetzdorf und der Heldenberg
Dr. Eduard Kranner: Ein Waldviertler Ortsbuch
Hermann Prinz: Karl Müller, ein Tonmeister der Gegenwart
Aus der Pfarrgeschichte der Stadt Waidhofen

**Für Volk und Heimat
arbeitet der**

Waldviertler Heimatbund

**Wer seine Heimat liebt, unterstützt uns durch Werbung neuer
Mitglieder. Hilf auch Du mit!**



Das Heimatbuch für jedermann

Josef Huber

WACHAUFÜHRER

Neubearbeitet und ergänzt von Franz Biberschick d. Ae.

**Eingehende Darstellung der Wachau u. d. Nibelungengaues
Unentbehrlich für jeden Besucher des Donautales**

280 Seiten

Preis S 24.—

In jeder Buchhandlung erhältlich!

Verlag Josef Faber, Krems an der Donau

Postversendung!

Postversendung!



Einzelpreis E 3.—

Ganzjährig E 36.—

Druck Buchdruckerei
Josef Faber, Krems
an der Donau, Obere
Landstraße Nr. 12
Verwaltung: Obere
Landstraße Nr. 12

Das
Waldviertel
Zeitschrift für Heimatkunde
und Heimatpflege

Erscheint am 1. jedes
Monats. Eigentümer,
Herausgeber u. Verleger
Waldviertler Heimat-
bund; Verantwortlicher
Schriftleiter Dr. Hein-
rich Rauscher, Krems
an der Donau, Heine-
mannstraße Nr. 12

2. Jahrgang

Krems, am 1. November 1953

Nummer 11

Die Arbeitsgemeinschaft „Waldviertel“

Die Leitung der Zeitschrift „Das Waldviertel“ beabsichtigt innerhalb ihres Leserkreises eine Arbeitsgemeinschaft zu gründen, deren Aufgabe es sein wird, alles Wissenswerte aus Kunst und Wissenschaft zu sammeln und es in vorliegender Zeitschrift zu veröffentlichen oder durch einen Fachmann veröffentlichen zu lassen.

Die Leitung der naturgeschichtlichen Arbeiten habe ich übernommen. Auf diesem Gebiete ist noch vieles zu erforschen. Es leben im Waldviertel seltene Pflanzen und auch Tiere, deren Vorkommen nur wenigen Eingeweihten bekannt ist, es gibt aber sicherlich auch noch neue Pflanzen- und Tierarten zu entdecken. Diese Arbeit kann ich allein unmöglich leisten und ich bitte daher alle Freunde des Waldviertels um ihre Mitarbeit. Ein jeder kann mittun, sei er Bauer oder Handwerker, Geschäftsmann oder Intellektueller.

Wie soll nun diese Mitarbeit vor sich gehn? Ein Beispiel: Findet ein Mitarbeiter eine Pflanze, von der er Näheres wissen möchte, so nimmt er ein vollständiges Exemplar dieser Art, trocknet es zwischen zwei Zeitungsblättern (ohne es zu pressen), legt einen Zettel bei, der über Sammelzeit und Beschaffenheit des Fundortes, über Häufigkeit oder Seltenheit des Auftretens der betreffenden Pflanze Aufschluß gibt, und sendet sie an Ernst Pircher, Krems, Schillerstraße 17. Alles Wissenswerte wird dann in der nächsten Nummer der Zeitschrift mitgeteilt. Doch nicht nur mit dem, was der reine Zufall beschert, sollen sich unsere Mitarbeiter begnügen. Sie sollen vielmehr selbst Forscher werden und in Wiese und Feld, in Wald und Au nach Interessantem suchen. Bald werden sie finden, daß Böhren-, Fichten-, Eichen und Buchenwald in ihren Vegetationsbildern ganz verschieden sind, daß die Sumpfwiese andere Arten herbergt als die Trockenwiese, daß Heide und Waldränder, Sumpi

und Moor, wüste Plätze und Brachäcker ihre ganz spezifischen Arten hervorbringen.

Seltene und interessante Laub- und Lebermoose sind zu finden an alten Mühlrädern und Wehren, an und im Wasser, in hohlen Bäumen, an alten Baumstämmen, auf Dächern und an Mauern, schönste Flechten an alten Bretterwänden, auf Ziegel- und Schindeldächern, an Baumstämmen und frei liegenden Felsblöcken, aber auch über Moosen und auf nackter Erde. Moose sollen womöglich Sporenkapseln (Sporangien) tragen. Bei Flechten ist der ganze Thallus (Pflanzenkörper) mit einem Stemmeisen von der Unterlage (Baumrinde, Holz, Gestein) sorgfältig loszulösen, wobei darauf zu achten ist, daß auch der Hypothallus, der sich oft als anders gefärbte Umgrenzungslinie zeigt, erhalten bleibt. Ein Thallus mit Apothecien (Fruchtkörpern) ist zur Bestimmung immer am geeignetsten.

Insekten jeder Art tötet man am besten in einem gut verschließbaren Glase mit ein paar Tropfen Essigäther, im Notfalle mit einigen Tropfen Benzin. Essigäther erhält die Glieder geschmeidig, während sie durch Benzin starr werden. Unerläßlich sind auch hier die Angaben über Sammelzeit und Beschaffenheit des Fundortes.

Schmetterlinge müssen sehr behutsam behandelt werden, damit sie unverletzt bleiben.

Spinnen und alle anderen kleinen Tiere sind ähnlich zu behandeln. Sie alle sind zu finden unter Steinen und Baumrinden, auf Bäumen und Blumen, unter Pferde- und Kuhmist usw.

Bei Kriechtieren und Vurchen, Säugetieren und Vögeln genügen meist eine genaue Beschreibung des Körpers (Größe, Färbung des Haar- und Federkleides, besondere Merkmale) und Angaben über Aufenthalt und Lebensgewohnheiten.

Ich wollte mit diesen wenigen Zeilen eine ganz allgemeine Anleitung dazu geben, wie und wo man nach seltenen Pflanzen und Tieren forschen könnte und wie mir die gesammelten Stücke zu übersenden sind, behalte mir aber vor, gelegentlich weitere Anregungen zu geben.

Ich bitte alle Freunde des Waldviertels nun nochmals um rege Mitarbeit. So könnten wir im Verlaufe einiger Jahre zu einer klaren Uebersicht über Flora und Fauna des Waldviertels gelangen.

Nun wünsche ich allen jenen, die mitarbeiten wollen, für ihre Arbeit besten Erfolg und grüße sie herzlich mit dem Rufe: Es lebe unser liebliches Waldviertel!

Ernst Pircher, Krems

950 Jahre Voiben

Von Volksschuldirektor Josef Bauer

Am 4. Oktober 1953, einem herrlichen Herbstsonntage, feierten die beiden Orte Voiben Namenstag und Geburtstag. Nach einer feierlichen Feldmesse, gelebriert von Sr. Gnaden, dem Abt von Wötlweig, fand eine feierliche Festsetzung im Beisein zahlreicher Ehrengäste statt und der Nachmittag war einem Wingerumzug mit Musik und Verkostung des edlen Voibner Tropfens geweiht. Aus den Worten des Festredners entnehmen wir aus der reich bewegten Geschichte beider Orte folgendes:

Voiben ist eine ursprüngliche Gründung Ludwigs des Deutschen, eines Enkels Karls des Großen (860). In dieser Urkunde werden dem Erzbischofe Adalwin von Salzburg sämtliche Besitzungen des Erzstiftes und überdies jene Höfe als freies Eigen bestätigt, welche vorher durch kaiserliche oder was immer für eines andern Schenkung zu Lehen gewesen, nämlich Welf, Voiben (Lupnam), Hollenburg und Traismauer.

Der 950-Jahrfeier lag nicht nur der Gedanke eines Gemeinde- oder Pfarrjubiläums zu Grunde, sondern auch eine Bestandesfeier des alten Tegernseer und nunmehrigen Genossenschaftsbesizes der Voibner als Säkularfeier der Voibner Weinkultur.

Mit einer Schenkungsurkunde vom 12. 11. 1002 schenkt König Heinrich dem Kloster Tegernsee in Bayern zu Händen des Abtes Eberhard 2 Hufen (Hufen) in loco Lupna (Voiben). Im Jahre 1019 erfolgt die Zuteilung zur Pfarre Krems. 1062 kommt Voiben zur Pfarre Stein.

Was den Namen Voiben betrifft, so meinen einige Geschichtsforscher, er sei altslawischen Ursprungs und bedeutet soviel als „Liebliche.“ Da aber in allen alten Flurnamen keine slawischen Wurzelwörter aufscheinen, ist die Namensdeutung wahrscheinlich nicht richtig.

Schon frühzeitig pflegten die Voibner (Leubner) mit besonderer Sorgfalt ihre Weingärten und zogen Edelsorten, denn schon 1405 werden Muskateller-Reben in Voibner Weingärten beurfundet. Aus alten Briefen geht hervor, daß Voibner Weine immer höher im Preise standen als andere. Es ist der heute in Voiben wohnenden Bauerschaft nicht hoch genug anzurechnen, daß das dauernde Bestreben nach Sortenweinbau und Sortenreinheit immer mehr der Verwirklichung entgegengeht.

Da in alter Zeit die besseren Felder und Weingärten den großen Grundherrschaften gehörten, (am Pfaffenberg allein 9 Herr-

schaften besitzend), so rodeten die Voibner die mühevollen Bergrieden und erwarben 1530 den hochgelegenen Neudecker Hof samt Wald- und Feldbesitz. Endgiltig konnte der Voibner Bodenhunger erst 1930 durch den Ankauf des Dinstlgutes (mehr als 100 Joch), des ehemaligen Tegernseergutes, gestillt werden.

Neben dem allseits geschätzten **Weinbau** verschafften sich die Voibner ansehnlichen Verdienst durch den Weinhandel und durch den Weintransport, wobei zumeist die Donaustraße mit ihren ausgezeichneten Ladstätten (Verladeplätzen) sehr viel dazu beigetragen hat. Dabei haben sich die Voibner durch Zufuhr und Verladearbeiten manches Stückchen Geld verdient. Der Chronist erzählt aus alten Tagen, daß unter 40 Häusern 3 stattliche Gasthöfe in Voiben und 1 in Rotenhof mit geräumigen Kellern sich befanden und das Faßbindergerwerbe einen guten Namen hatte.

Die weit entfernt wohnenden Grundherrschaften kümmerten sich wenig um ihre Untertanen, sondern überließen die örtliche Verwaltung den Ortsrichtern, von denen in Unter Voiben einer schon 1324 beurfundet wird. Die Vogtei und das peinliche Gericht scheinen von Anfang die Burggrafen von Dürnstein innegehabt zu haben. Dafür mußten die Voibner für das obere Schloß in Dürnstein auch das Holz herbeischaffen. Im übrigen scheinen die Abgaben an die Grundherrschaft nicht allzu drückend gewesen zu sein, weil wir von Beschwerden oder Aufruhr der Voibner auch aus der Zeit der Bauernkriege nichts hören.

Da Voiben im Vorfelde der strategisch wichtigen Mauterner Brücke liegt, die Voibner Fluren ein günstiges Aufmarsch- bzw. Rückzugsgelände bei Kampfhandlungen am Kremß bilden, so hatten die Voibner Bewohner und Häuser, besonders aber die Weingärten und Keller bei Unruhen und Kriegszeiten immer zu leiden.

Im 30jährigen Kriege dringen Schweden durch das Kremß- und Kamptal vor, die kaiserlichen Truppen ziehen sich gegen Voiben zurück, die Schweden rücken nach. **Schaden: 6400 Gulden und 400 Eimer Wein.**

Eine ansteckende Krankheit bricht aus. 32 Bewohner sterben ohne geistlichen Beistand, die Patres Minoriten in Stein werden beauftragt, die Seelsorge zu übernehmen, bis die Tegernseer wieder das Amt übernehmen.

Die Zeiten Maria Theresias und Josefs II. bringen durch ihre Reformen und deren Auswirkung etwas Unordnung im Sinne der Befreiung in das alltägliche Leben. Die Ortsrichter: Gabriel Högl, Christian Solterer und Leopold Siller erhalten in alten Büchern immer volle Anerkennung für ihr wackeres Eintreten für die Be-

wohnerschaft. Die Festsetzung der Robottage und der Robottfreuzer erfordern zähe Verhandlungen der Ortsrichter.

1799 wird die hölzerne Donaubrücke bei Mauern durch einen Eisstoß weggerissen und es müssen 10.000 Mann Soldaten und 1000 Pferde beim Schulhause in Poiben über die Donau gebracht werden.

Eine 1802 neu eingeführte Transtener (heute ähnlich Getränkeabgabe) schafft viel Verdruß und muß von der Regierung wieder abgeschafft werden.

1803: Der Kurfürst von Bayern stiftet das Kloster Tegernsee ab, der Besitz wird staatlich, der Verwalter Johann Knothe wohnt in Mauern im Nikoleihofe.

1805: Im Napoleonischen Kriege liegt Poiben inmitten des Kampfgeschehens. Die Franzosen ziehen die Donau herab. Die mit den Oesterreichern verbündeten Russen ziehen über Egelsee, Scheibenhof, kommen durch die Täler zur Donau und fallen den Franzosen in den Rücken. General Schmidt geht mit den österr. Truppen die Donau von Krems herauf und es kommt zum erbitterten Kampfe bei Poiben. Sechsmal wechseln am 11. November 1805 die beiden Orte Poiben die Besitzer. Nach dem Kampfe, bei dem der General Schmidt durch eine verirrte Kugel aus eigenen Reihen fällt, ist Poiben ein wüstes Bild der Verheerung. Der Ort hat 3450 Eimer Wein verloren, besitzt keine Lebensmittel und 26 Häuser sind in Schutt und Asche gelegt. Poiben hat auch eine Anzahl friedlicher Bewohner zu beklagen, darunter den Schulmeister Paul Steinhäuser. Weil er die Herausgabe der Kirchenschlüssel verweigert, wird er in einen Bund Stroh gebunden und damit verbrannt. Die Stadt Stein gibt auf Bitten des Ortsrichters Michael Högl 1000 Paib Brot und der Kreishauptmann von Krems weitere 2000. Auf Bitten des Geschworenen, Schneidermeister Josef Bäuerl, sammeln die Ortsrichter von Rohrendorf, Hadersdorf, Etzdorf, Engabrunn, Fels und Gösing 130 Eimer Wein und so kann den Aermsten ein wenig geholfen werden. Mit ehernem Fleiße gehen die Poibner wieder an das Aufbauwerk.

Im Jahre 1811 übernimmt die Herrschaft des Grafen Geniezo das Gut Poiben. Die Poibner Bürger Kropf und Schütz gehen mit einer Bittschrift wegen Herrichtung des Schulhauses und Erneuerung des Kirchensilbers nach Schallammersdorf und überreichen sie dort Ihrer Majestät. — Der letzte Pfarrer aus dem Stifte Tegernsee verläßt Poiben und diese ist jetzt Westpfarre.

Im Jahre 1830 geht das Gut durch Kauf an die Familie Dinitz

über. Die Voibner hätten damals gerne das Gut käuflich erworben, doch war die Kaufsumme für sie unerschwinglich.

Das Jahr 1848 bringt die Regierungsübernahme durch Kaiser Franz Josef und schafft infolge der Unruhen manche Unannehmlichkeiten. Eine Brigade Militär kommt nach Voiben und geht in Stellung. Ein von Vinz kommendes Schiff wird zur Landung gezwungen, da sich jedoch darauf keine Entsatstruppen für Wien befinden, wieder freigegeben.

1866 ist wieder Kriegslärm. Viel Unruhe kommt unter die Voibner, genährt durch die Erfahrungen vergangener Kriege.

1871 brennen in Voiben durch Unvorsichtigkeit beim Stockspringen 8 Häuser ab.

1874 werden anderen Orten gegenüber schon frühzeitig die beiden freiwilligen Feuerwehren gegründet.

Nun folgen Kriegszeiten für den Weinbau. Verschiedene pflanzliche und tierische Schädlinge treten auf und bringen die Weinbauer um den Erfolg ihrer schweren Jahresarbeit. Die Bekämpfungsmaßnahmen, angewendet durch die Herrschaft Dinstl, werden wohl von der bodenständigen Hauerenschaft mit Mißtrauen aufgenommen, auf Grund des Erfolges jedoch bald angewendet und der Ernteaussfall ist in Kürze wettgemacht. Die Herrschaft Dinstl erwirbt sich große Verdienste durch den Weinabsatz bis Böhmen und Polen.

Im Jahre 1909 wird die Lokalbahn Krems-Grein eröffnet, wozu die Gemeinde 12.400 Goldkronen Stammaktien zeichnet. Der damit einsetzende Fremdenverkehr wirkt sich sehr günstig für die Weiterentwicklung Voibens aus.

Im ersten Kriegsjahre 1915 bricht in Voiben ein verheerender Brand aus und 26 Häuser wurden eingeäschert. Alle Nachbarfeuerwehren und 1.200 Mann Militär stehen bei der Brandbekämpfung im schwersten Einsatz. Das Unglück ist ein schwerer Rückschlag für Voiben. Das Kriegerdenkmal weist nach dem ersten Weltkriege 24 Opfer auf. In der harten Zeit nach dem ersten Weltkriege gibt die Gemeinde Voiben, wie manche andere ein eigenes Notgeld heraus. 1923 wird das elektrische Licht im Orte eingeleitet.

1928/29 ist ein sehr strenger Winter. Am 11. Februar 1929 wird die tiefste Temperatur (—26 Grad) verzeichnet. Dadurch entsteht an den Kulturen großer Schaden. Vom 15. Februar bis 13. März ist noch ein gewaltiger Eisstoß und am 1. Juli erfolgt ein Hagelschlag mit darauffolgendem Wasserschaden.

Das Jahr 1930 bringt für alle Voibner einen großen Wendepunkt in ihrer Dorfgeschichte. Die letzte Gutsbesitzerin Hedwig Dinstl stirbt und das Gut steht neuerdings zum Verfaufe. Trotz der

schwierigen finanziellen Lage bringen es Dekonomierat Weinbauer, Franz Dormayer, Quirin Schönberger, Anton Redl und Oberlehrer F. Böhm zumege, mit Hilfe von Unterstützungen durch Regierung und Kammern das Gut um den Preis von 400.000 S zu kaufen, zu parzellieren und zu vermarkten. Jetzt sind die Poibner frei und von keiner Herrschaft mehr abhängig. Trotz aller schweren Sorgen schreiten aber die Poibner zu einer weiteren, unvergeßlichen Tat. Lange herrscht im alten Schulhause schon Raumnot. Kurz entschlossen machen sie das Herrenhaus der Dinstl zum Schulgebäude, obwohl sie sehr gute Kaufanträge hiefür gehabt hätten. Wo einst die Poibner ihre Sorgen und Lasten in das Gutshaus tragen mußten, erschallen heute die frohen Kinderstimmen ihrer eigenen Jugend, ihrer Zukunft.

Die große Kellerei des ehemaligen Dinstlgutes wurde zum Sitz einer Winzergenossenschaft, deren Qualitätsweine weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt sind. Tatkräftige Männer hüten und wahren treulich das Ahnenerbe und sind auch auf die notwendigen Verbesserungen bedacht, die die heutige Zeit erfordert, sei dies nun die Technisierung zur Erleichterung der schweren Winzerarbeit, die Produktionssteigerung oder die Qualitätsverbesserung des Weines. Die Tätigkeit solcher Männer, die an der Spitze der Winzergenossenschaft und der Gemeinde stehen, und der eherne Fleiß und die Heimatliebe ihrer Hauer geben die Gewähr dafür, daß das vielgeprüfte Poiben beruhigt in die Zukunft blicken kann.

Ein Abt besucht einen Kaiser

Aus dem Tagebuche des Abtes von Zwettl
Julius Hörweg (1784—1847)

Von Dr. Franz Freitag

Durch das große Entgegenkommen des Stiftes Zwettl ist es mir möglich gemacht, die wertvollen Aufzeichnungen des Abtes Julius Hörweg für die Geschichte unserer Heimat auszuwerten. Diese beziehen sich auf die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts. Abt Julius nannte sein Tagebuch, das er vom Jahre 1805 bis zum Jahre 1846 führte, bescheiden „Einige Beiträge zur Hausgeschichte des Stiftes Zwettl.“ Diese zeichnen sich durch große Sachlichkeit aus und sind besonders für die Kultur- und Wirtschaftsgeschichte der angeführten Zeit bedeutsam.

Das segensreiche Wirken dieses vortrefflichen Abtes und seine Persönlichkeit werden in einer eigenen Arbeit dargestellt.

Julius Hörweg, der damals gerade Pfarrverweiser in Großinzersdorf war, kam am 1. Juli 1834 zur Prälatenwahl nach Stift Zwettl. Von ihm völlig unerwartet, wurde er durch das Vertrauen seiner Mitbrüder am 4. Juni zum Abt gewählt und am Tag darauf durch den Feldbischof Michael Wagner, zugleich Burgpfarrer und Beichtvater Sr. Majestät des Kaisers in der Stiftskirche benediziert und infuliert. Am 8. Juni fuhr er nach St. Pölten, um dem erkrankten Bischof Frint seine Aufwartung zu machen. Von dort reiste er über Wien nach Großinzersdorf, um sich die nötigsten Kleidungsstücke zu holen und sich von seiner Gemeinde zu verabschieden, was für ihn „durch die Veranstaltung des Herrn Schullehrers J. G. Freudenreich einen rührenden Auftritt gab.“ Von Großinzersdorf fuhr er über Sobatsburg (Gobelsburg) nach Hause. Ueber die nächsten Ereignisse bzw. Erlebnisse schreibt Abt Julius nun wörtlich:

„Den 17. Juny reiste ich dann wieder vom Stifte weg, um meine Curial'en (Aufwartungen beim Hofe) und Visitten zu machen. In dieser Hinsicht reiste ich nun zuerst über Krems (wo ich bei dieser Gelegenheit daselbst dem H. Kreishauptmann Sonnleitner meine Aufwartung machte), am rechten Ufer der Donau nach Mülk, und von da nach Persenbeug, um daselbst bey Sr. Majestät dem Kaiser und der Kaiserin Audienz zu nehmen. In Mülk, wo ich über Nacht blieb, aber weder H. Prälaten Marian noch H. Prior Philipp antraf, erkundigte ich mich, ob Sr. Majestät noch sich in Persenbeug befände oder ob Sie sich schon nach Weinzeitzl begeben hätten; aber man wußte mir nichts gewisses zu sagen, außer daß Selber noch geizern in Persenbeug waren. Ich setzte also den anderen Tag darauf meine Reise aufs gerade Wohl weiter aufwärts fort, hörte aber auf dem Wege nach Kemmelbach an zwey Orten, daß Sr. Majestäten gerade als den heutigen Tage nachmittags um 4 Uhr von Persenbeug nach Weinzeitzl übersiedeln werden. Setzte aber doch meine Reise fort, in der Hoffnung, daß ich vielleicht doch noch vor mittags Sr. Majestät könnte vorgestellt werden. Er war noch daselbst. Ich begab mich daher nach Nps, ließ da meinen Wagen stehen und mich am Ufer über die Donau führen, indem Persenbeug dieser Stadt gerade gegenüber ligt. Als ich dort ankam, vernahm ich, daß sich auch H. v. Kollwek, Inspektor der kaiserl. Familiengüter da befindet. Ich suchte ihn sogleich auf, und bath ihn als einen alten Bekannten, er möchte mir zur Audienz bey Sr. Majestät behilflich sein, was er mir auch mit Freuden zusicherte.

Doch da bereits die Liste von denen, welche Audienz zu erhalten wünschten, Sr. Majestät vorgelegt war, so führte er mich hinauf zum Hrn. Baron Appell, den Generaladjutanten Sr. Majestät, und ersuchte ihn mit mir gemeinschaftlich, er möchte Sr. beyden Majestäten melden, daß auch noch der neu erwählte Abt von Zwettl allerunterthänigst bittet, vorgestellt zu werden, was er auch mit Vergnügen zu thun versprach. Nach einer Weile brachte mir Hr. Generaladjutant die Nachricht, daß mich ist Sr. beyden Majestäten nicht vornehmen können, indem Sie ohnehin schon viele bey der Audienz hätten, bey Tisch werden mich Höchstdieselben ohnehin sehen. Ich wurde also auf diese Art indirekte zur Tafel Sr. Majestät geladen. Ich mußte mich dann auf Anrathen des Hrn. Generaladjutanten gegen 2 Uhr, zu welcher Zeit gewöhnlich gespeist wurde, in das Speisezimmer begeben, und daselbst die Ankunft Sr. Majestät des Kaisers und der Kaiserin abwarten. Dort traf ich schon die Frau Gräfin Paschansky, Obersthofmeisterin der Kaiserin. Kaum hatte ich mit selber einige Minuten gesprochen, so ging schon eine Seitenthür auf, und Sr. Majestät der Kaiser. und die Kaiserin tratten herein, wo ich Ihnen sogleich mit Mantel und dreieckigen Hute entgegentratt, Ihnen mein allerunterthänigstes Humagium (Huldigungseid) zu Füßen legte, und für die allergnädigste Bestätigung meiner Wahl zum Abten von Zwettl allerunterthänigst dankte. Sr. Majestät der Kaiser ließen mich aber nicht ausreden, sondern sagten sogleich: Grüß Gott mein lieber Prälat! Ist bekommen Sie einen größeren Wirkungskreis, als sie vorher als Pfarrer hatten; wirtschaften Sie gut und suchen Sie brave Geistliche zu bekommen, denn davon hängt Ihre Ruhe und Ehre, und die Ehre und das Wohl Ihres Stiftes ab. Sodann gingen Sr. Majestät der Kaiser und die Kaiserin zu Tische, der rund war, und worauf für 5 Personen gedeckt war. Zur Rechten Sr. Majestät des Kaisers saßen Sr. Majestät die Kaiserin, zur Rechten Sr. Majestät der Kaiserin saß ich, zur meiner Rechten der H. General Adjutant Appell, und zu dessen Rechten die Obersthofmeisterin Gräfin Paschansky. Daß ich da bei dieser Tafel mit meinem Seidenmantel umgeben, anfangs sehr befangen war, kann man sich leicht denken, indem ich hier sitzen mußte unter den höchsten Personen des Reiches; aber bald verschwand meine Verlegenheit, als Sr. beyden Majestäten mit der größten Herablassung und Güte mit mir zu reden anfangen, gerade als wenn ich ein Hausfreund wäre, den Sie schon lange nicht gesehen hätten, und der ist gekommen sey, Sie zu besuchen. Sie fragten mich sogleich: Wie alt ich sey? Wie viele Geistliche im Stifte sind? Wie viele auf Pfarren ausgesetzt, wie viele

als Professoren angestellt sind? Wie ich in früheren Jahren beschäftigt war? Wie die Feldfrüchte heuer bei uns stehen? Ob wir auch so wenig Regen haben? Ob es bey uns auch so warm ist? Hier, sprachen Sr. Majestät, kann man am Tage fast gar nicht ausgehen!

Sr. Majestät die Kaiserin fragten mich: Wo ich geboren sey? und unter anderen auch: Ob ich meine Pfarre schon besetzt habe, die ich nun verlassen mußte? Da ich darauf antwortete, daß ich sie noch nicht besetzt habe, aber wohl schon dort war, um mich von meiner Pfarrgemeinde zu beurlauben, und mir die nothwendigsten Kleidungsstücke mitzunehmen, weil ich nicht vermutete, daß ich zur Abwürde gelangen sollte, und daher mich auch nicht mit solchen versah, in der Meinung in etwelchen Tagen werde ich wieder zu Hause auf meiner Pfarre seyn. Was? sprach Sr. Majestät die Kaiserin, Sie vermutheten dieses nicht? Sie wollten sich auf die Art ihrer Verdienste und empfehlenden Eigenschaften nicht bewußt seyn? Auf diese Rede fragten mich Sr. Majestät der Kaiser dan: Haben Sie viele Stimmen bekommen? Eure Majestät antwortete ich: So viel ich weiß, so haben mich fast alle meine Mitbrüder zum Abten gewählt; worauf Sr. Majestät der Kaiser erwiederten: Da hat meine Frau recht, daß Sie ihre Eigenschaften und Vorzüge an sich selbst nicht erkannten. Worauf ich dann gegen Sr. Majestät den Kaiser und die Kaiserin eine tiefe Verbeugung machte, ohne etwas zu sagen.

Sr. Majestät der Kaiser erzählten mir auch, daß Sie schon in Zwettl waren, daß Sie die Gegend daselbst angenehm gefunden haben, und daß Sie auch nochmals wollten dahin reisen (d. i. im J. 1814) aber daran gehindert wurden; dafür schickte Sie uns andere Gäste. Als ich darauf erwiederte: Dese waren . . ., so sagten Sr. Majestät: Ja! wissen Sie es noch?

So wurden durch das ganze Essen die manigfaltigsten Gespräche geführt. Der Tisch Sr. Majestät ist ausgezeichnet, wenn er immer so ist, wie er heute war. Es waren alle Speisen doppelt und dreyfach. Unter den Essen wurden nebst den besten Tischwein noch Malage, Johannisberger, Champagner, Madera und Tokayer Essenz herumgegeben. Gespeist wurde auf weißen Porzellein, die Schüsseln, Cassarole etc. waren aber vom Silber. Sr. Majestät der Kaiser tranken nichts als Wasser; die Kaiserin hatte eine Boutelle Bier vor sich stehen, welches Sie sich noch wässerte. Außer mir und Hrn. Generaladjutant trank niemand Wein. Wir saßen beyläufig 1 $\frac{1}{4}$ Stunden bey Tisch, dann wurde aufgestanden. Sr. Majestät der Kaiser machten ein lateinisch Kreuz, so wie auch vor Tisch; dann verbeugte sich alles gegen einander, ohne etwas dabei zu sagen.

Nach Tisch ging auf einmal eine Seitenthüre auf, und wer kam herein? Eine ganze Schaar Schulkinder paar und paar mit fothigen Füßen, mit und ohne Schuhe oder Stiefl, mit und ohne Rock und Kamisol etc. wie sie aus der Schule kamen.

Da tratten ihnen Sr. Majestät die Kaiserin entgegen und ein Leiblaquai kam mit einer großen Schüssel voll Tortletten und anderen Gebäcken, woben Sr. Majestät die Kaiserin jedes Kind anredeten und von diesen Gebäcken an sie auszutheilen anfangen. Ich war über diese Güte und Herablassung nicht wenig erstaunt, und als Sr. Majestät nach der Vertheilung zurückkehrten, und ich sagte: Eure Majestät sind wahrhaft eine gute Landesmutter in jeder Hinsicht, so antwortete Sie mir: heute waren nicht viele Kinder da, höchstens 50 bis 60, sonst sind manchmal schon 100 und mehrere dagewesen, und Sr. Majestät der Kaiser fügte hinzu: dieß geschieht alle Tage nach Tisch, aber nur hier in Persenbeug, auf anderen Herrschaften ist es nicht gebräuchlich.

Dann tratten ich, Sr. Majestät der Kaiser und die Kaiserin an ein Fenster, und wir standen da bey einer halben Stunde. Sie machten mich da auf die umliegenden Ortschaften aufmerksam, sprachen von ihrer Entfernung von hier, von den Aussichten, von den Gebräuchen der Bewohner selbst, und auch von ihren Redensarten. Merkwürdig ist unter anderen die Äußerung Sr. Majestät des Kaisers über den österreichischen Dialect, den Höchstdieselben auch so gewöhnlich zu sprechen pflegen. Sie sagten: diese Mundart mußte ich mir nothwendig zu eigen machen; denn ich bin nun schon seit meinem 16. Jahre in Östreich, seit welcher Zeit ich ihn immer sprechen hörte, und mein Vater war ja auch ein Östreicher. Zu dem glaube ich, hat der östreichisch Provinziodialect vor der reinen deutschen Sprache sogar einen Vorzug; denn dadurch, daß der Östreicher so viele Sylben und Worte zusammenzieht, wird die Sprache kürzer und durch die Vermeidung aller scharf accentirten Laute und Buchstaben, die er gewissermaßen verschluckt, leichter und runder. Auf diese Äußerung antwortete ich: Ich glaube auch, daß gerade der östreichische Dialect, diese so zutrauliche gemüthliche Sprache, den Höchstdieselben gewöhnlich zu sprechen belieben, nebst Dero großen Tugenden und Eigenschaften mit ein Grund ist, daß alles so sehr mit Leib und Seele an Euer Majestät hängt; denn es ist gewiß, daß die Geschichte keinen Regenten aufweisen kann, der sich einer so allgemeinen Liebe und Anhänglichkeit erfreuen kann, als Eure Majestät. Auf welche Bemerkung beyde Majestäten so ganz zufrieden lächelten.

Da dann Sr. Majestät der Kaiser und die Kaiserin Miene

machten sich zu entfernen, so sprach ich: Gott der Allmächtige erhalte uns allen Eure beiden Majestäten noch recht viele Jahre zu unserer innigen Freude und zu unserem Glücke in Gesundheit und Wohlfeyn! Ich werde es nie unterlassen für Eure Majestäten zu bethen. Sr. Majestät der Kaiser antwortete mir darauf: Was Gott will, wir können ihm nichts vorschreiben! Behütet Sie Gott! Auch Sr. Majestät die Kaiserin winkte mir einen freundlichen Gruß zu und sagte so ganz nachdrücklich: Ja! bethen Sie! damit der Kaiser lange lebe! Nochmals wendete sich Sr. Majestät der Kaiser zu mir und sagten: Ist können Sie sich auf ein Schiff setzen und nach Möll zurückfahren, in 2 Stunden sind Sie dann unten, habe es auch schon so gemacht. Als ich darauf erinnerte, daß ich meinen Wagen drüben am Ufer stehen habe, so antwortete Er: der kann ja leer nachfahren! Dann entfernten sich beide!

Ich war von dieser großen Güte und Herablassung wahrlich ergriffen. Ich sprach dann noch einige Zeit mit dem Hrn. Generaladjutanten über eben diese Vortrefflichkeit unseres Hochverehrten Regentenpaares, der mir mit aller Wärme auch beystimmte und sagte: daß der Kaiser durch eben diese Güte, Redlichkeit und Offenheit bey allen Höfen Europas in der größten Achtung stehe.

Dann entfernte ich mich und ging zu Hrn. Inspector Kollwef hinab, diesem dankte ich noch für sein freundl. Bemühen, und ging durch den Schloßhof, wo eben eine neue Feuerspritze nebst den 3 anderen vorrätigen probiert wurden, auf die Ueberfuhr. Ich wäre ohne weiters nach den Rath Sr. Majestät des Kaisers auf der Donau zurückgefahren, wenn zu diesem Zwecke ein Schiff dagewesen wäre, aber es war nicht thunlich. Ich setzte daher über das Wasser nach Zpps, und fuhr in meinem Wagen auf dem nemlichen Wege, den ich heraufkam, nach Möll zurück.“

Nicht ganz 10 Monate später verstarb der Kaiser und Abt Julius schreibt darüber:

„Am 2. März (1835) um 1 Uhr früh ist unser vortrefflicher, uns und allen guten und rechtschaffenen Menschen unvergeßlicher Monarch Franz I. nach einer kurzen Entzündungskrankheit in einem Alter von 64 Jahren und nach vollen 43 Regierungsjahren in ein besseres Leben hinübergegangen“ und unter dem 10. März März 1835 berichtet der Abt:

„Heute wurde für Sr. Hochseel. Majestät Franz I. ein sehr feierliches Requiem mit Vibera abgehalten und zu diesem Ende eine Tumba (Katakalkartiger Aufbau bei feierlichen Seelenmessen) mit allen Insignien errichtet und mit 125 Leuchtern umstellt.

Zu dieser Totenfeier sind alle umliegenden Gemeinden in Pro-

cessionen in die Kirche gezogen. Beim Totenamte wurde das große Bräunliche Requiem gemacht.“

Schloß Weßdorf und der Heldenberg

Von Karl Höfer, Arcms

Auf der Fahrt mit der Franz-Josefsbahn von Absdorf-Hippersdorf gegen Gmünd erblickt man auf der rechten Seite ein Schloß im Grünen und ein wenig später taucht die Haltestelle Glaubendorf-Weßdorf auf.

Nach dem Verlassen des Zuges geht man die wenigen Minuten zurück zum Schlosse Weßdorf, wo der österreichische Feldmarschall Maderffy öfters weilte und in dessen Nähe auf dem Heldenberg er auch begraben liegt.

Das Schloß stammt aus dem 15. Jahrhundert; während des dreißigjährigen Krieges fast ganz zerstört, lag es lange öde und wurde erst anfangs des 18. Jahrhunderts wieder aufgebaut. 1832 kaufte es Gottfried Josef Bargafrieder und nach seinem Tode kam es schließlich im Jahre 1880 durch Kauf an den damaligen Besitzer der St. Pöltner Brauerei, Anton Fichtl, dessen Familie es noch heute innehat.

Bargafrieder wurde im Jahre 1782 im Orte Schloßhof in Niederösterreich geboren, war ursprünglich Lehrgeselle, später Kaufmann und schließlich Armeelieferant.

Bis zu seiner Zeit wurde bei einer Mobilisierung alles Nötige in möglichster Eile truppenweise im Handeinkaufe besorgt, wobei selbstverständlich oft ganz unegale und für den Felddienst unbrauchbare Sorten zu oft überhöhten Preisen beschafft wurden.

Bargafrieder machte sich beim Armeekommando erbötig, jede gewünschte Anzahl von Wäsche, Monturen, Schuhen, Ausrüstung usw. vollkommen gleicher Güte und Ausführung zu einem jeweils vereinbarten Einheitspreise innerhalb einer festgesetzten Zeit zu liefern; selbstverständlich war dieses Geschäft für ihn auch gewinnbringend, sodaß er bald ein reicher Mann wurde.

Er ließ das Schloß Weßdorf innen mit unerhörtem Luxus einrichten. Fast vierzig Zimmer, die meisten mit schöner Aussicht auf den Park und die Wiesen, waren mit herrlichen Tapeten und Parkettböden, teuren Kachelöfen, bemalten Fenstern und Spiegeln, kostbaren Möbeln und Bildern ausgestattet. Als Napoleonverehrer sammelte er alle möglichen Bilder des Franzosenkaisers, sodaß die

Wände zweier Zimmer vollständig mit Napoleonbildern bedeckt waren. Es gab dort Radekys Schlaf- und sein mit schwarzgelbgestreiften Möbeln ausgestattetes Schreibzimmer, Graf Wimpffens Wohn- und Schlafzimmer und Pargfrieders Schlaf- und Aufenthaltsräume, Naturalienkabinette und andere.

An verschiedenen Stellen des Schlosses und Parkes ließ er ungewöhnliche, mystische oder abgefürzte Inschriften anbringen, die heute noch der Enträtselung harren. So ließ er bei dem gegen die Landstraße gelegenen Haupteingange an einem freistehenden, steinernen Tore, einer Art Triumphpforte, das durch einen steinernen stehenden Löwen gekrönt ist, folgende abgefürzte Inschrift setzen: „B. A. J. S. J. P. J. B. J. E.“, die angeblich in unverbürgter deutscher Ergänzung wie folgt lauten soll: „Von Kaiser Josefs Sohn Josef Pargfrieder, für und für errichtet.“ (für und für soll wahrscheinlich heißen: trotz aller gegenteiligen Behauptungen). Ueber einer der Türen des Wirtschaftsgebäudes ist auf einer Steintafel das „M—B—E“ eingraviert (ebenfalls erst zu enträtseln). Ansonsten waren der Park und der Schloßgarten durch verschiedene Erzfiguren belebt und durch bemalte, gußeiserne Grenadiere bewacht.

Durch seine Armeelieferungen kam Pargfrieder mit Radekyn, Graf Wimpffen und anderen in Berührung, was zwischen Radekyn und Pargfrieder zu freundschaftlichen Beziehungen und öfterem Aufenthalte des Feldmarschalls im Schlosse führte; Pargfrieder soll ihm auch öfters mit größeren Summen ausgeholfen haben.

Im Jahre 1849 ließ Pargfrieder mit großen Kosten auf dem Heldenberge oberhalb des Schlosses eine Art Ruhmeshalle der österreichischen Armee erbauen und Radekyn setzte testamentarisch fest, daß er dort an Seite seines bereits 1852 verstorbenen Waffenbruders Wimpffen bestattet werden solle.

Der Platz ist nicht schlecht gewählt: eine Bergnahe ragt weit hin in das Schmidatal hinaus, auf welcher Nahe ein germanisches Heiligtum gestanden sein soll und von wo vor der Errichtung der Baulichkeiten große Steintrümmer umherlagen.

Vom Schlosse aus gelangt man durch einen Bahndurchlaß an Wirtschaftsgebäuden vorbei auf den westlich der Bahn gelegenen Heldenberg; fast eine Viertelstunde geht es auf schönen Waldwegen aufwärts erst durch den „Dichterhain“, der mit Büsten von Geistesgrößen aller Zeiten geschmückt war, an vier erzernen Riesenhunden vorbei, zum eigentlichen Heldenberge. Dieser ist heute Bundeseigentum, rundherum mit einem Drahtgitter umzäunt, hat jetzt eine Wasserleitung und elektrisches Licht.

Auf einem weiten Platze steht ein fast 20 m hoher Obelisk, unter

welchem in einer versperreten Gruft die Feldmarschälle Radetzky und Wimpffen begraben liegen. Auf 24 Stufen, die von trauernden Nymphen begleitet sind, steigt man in die Gruft hinab. Gegenüber dieser Stiege zwischen den Marmorgedenktafeln der beiden Generale sitzt in einer 12 Stufen tieferen Gruft, durch eine Falltür abgeschlossen, in einer Art Kasten mit schrägem Metalldeckel, aus dem eine Ritterfigur getrieben ist, in einem violetten Brofatschlafrocke, einen Rosenkranz in den gefalteten Händen, der Erbauer Pargfrieder.

Dem Obelisken zugewandt, steht auf einem Steinsockel eine Erzfigur der Elio, der Muse der Geschichte.

Gegenüber dem Obelisken führt eine breite Steintreppe zu einer tempelartigen, säulengeschmückten Halle (Walhalla). Beiderseits stehen die Erzstandbilder Radetzky's und Wimpffen's, ferner je eine von mehreren Erzbüsten von Offizieren und Soldaten, die sich im italienischen und ungarischen Freiheitskriege auszeichneten (unter letzteren vier Kommandanten der russischen Truppen, die der Zar zur Unterdrückung des Aufstandes zu Hilfe gesendet hatte), umgebene runde Säulen mit der Siegesgöttin. Dahinter, rechts und links der Steintreppe stehen kleine Kanonen und Mörser.

In der Walhalla sollten ein invalider Offizier und zehn Invalide wohnen, die Ehrenwache zu halten; doch ist es nie dazu gekommen. Hinter der Walhalla im Hofe wohnt jetzt der zivile Aufseher der Bundesgebäudeverwaltung.

Drei Siegesalleen mit Büsten der Habsburger und der Helden, die ihnen dienten, gehen von hier aus.

Hinter der Halle und sie überhöhend, liegt eine unbelegt gebliebenes Mausoleum mit einem erzernen liegenden Löwen, ferner steht dort ein schönes großes Eisenkreuz. Auf einer Metalltafel am Sockel desselben erscheint wieder die mysteriöse Inschrift: „V. J. P. J. V. J. S. R. J. B.“ (wahrscheinlich: „Von Josef Pargfrieder für und für Sohn Kaiser Josefs (des) Zweiten.“)

Auf dem Platze, links vom Eingang liegt das einfache Grab des aus Italien hieher überführten Feldzeugmeisters Baron D. Aspre.

Pargfrieder hatte sich für die Erbauung des Heldenberges seine Erhebung in den Adelsstand und Auszeichnung durch Orden erhofft. Kaiser Franz Josef war aber über die Vorwegnahme der Errichtung eines Heldendenkmales durch den „Armeelieferanten“, die ja dem Kaiser als oberstem Kriegsherrn hätten angeregt werden sollen, sowie durch die öftere Erwähnung seiner Verwandtschaft mit dem Kaiserhause sehr ungehalten, was denn auch anläß-

lich der Beisetzung Radetzky's zum Ausdrucke kam. Bei der Eitelkeit und dem Geltungsbedürfnis Borgiafrieders, die sich schon durch seine Selbstbilder in ganzer Figur, die seinerzeit in den Zimmern des Schlosses hingen, äußerte, wären im Falle seiner Adelson und Auszeichnung sicher Wappen und Orden auf den Bildern aufgeschieden und hätte er am Schlosse, an den von ihm errichteten Gebäuden, Denkmälern usw. sein Wappen anbringen lassen. Nach der Beisetzung Radetzky's, deren Kondukt der Kaiser in Weizelsdorf selbst geleitet hatte, gab Borgiafrieder im Schlosse den Trauergästen ein Totenmahl, zu welchem er auch den Kaiser gebeten hatte. Dieser lehnte jedoch die Einladung ab und aß mit der ausgerückten Truppe. Borgiafrieder konnte diese Abfuhr nie mehr überwinden.

Er starb im Schlosse im Jahre 1863.

Borgiafrieder hat es verstanden, seine Abkunft, seinen Lebenslauf, seine Person, sein Tun und Lassen in ein mystisches Dunkel zu hüllen und dabei ein riesiges Vermögen zu sammeln. Auch über den Verbleib dieses Reichthums wurde nichts sicheres bekannt. Sein Tod und die Art seiner Bestattung ist wohl das letzte Räthsel, das er der Nachwelt aufgab. Die Erforschung alles dieses wäre eine ebenso große wie anregende Arbeit.

Feldmarschall Josef Benzel Radetzky, Graf de Radetz, wurde am 2. November 1766 zu Trzebnitz in Böhmen geboren, nahm seit 1784 an allen Kriegen Oesterreichs teil, schlug bei Custoza die Sardinier, 1849 bei Novarra, war seit 1851 Oberbefehlshaber und später Gouverneur in Oberitalien und starb am 5. Jänner 1858 in Mailand. Seine Leiche wurde nach Wien überführt und von dort auf einer Pafette mit großem militärischem Pomp nach Weizelsdorf gebracht.

Der Volkswitz machte auch vor Schloß Weizelsdorf und dem Heldeberge nicht Halt und dichtete darüber das Sprüchlein:

„Hier liegen drei Helden in seliger Ruh'
Zwei lieferten Schlachten,
Der Dritte die Schuh“.

Die früheren Schloßbesitzer Bichtl ließen alle, etwa zwanzig Räume, die historischen Wert besaßen, samt ihrer Einrichtung unberührt und waren diese Räume gegen eine kleine Eintrittsgebühr zu besichtigen. Als ich das letztemal im Jahre 1937 in Weizelsdorf war, besah ich mir unter der Führung einer Kastellanin diese Räume und auch die Schloßkapelle, wo die Ausbahrung Radetzky's — ein mit schwarzem Tuche bedeckter Katafalk, auf dem Waffensrock und Säbel des Marschalls lagen, — und um den sechs schwarze Ritter (=rüstungen) Ehrenwache standen.

Heute soll von dieser alten Einrichtung nichts mehr vorhanden sein und der Kapellenaltar in der Kirche von Maria-Dreieichen stehen; der Eintritt in das Schloß ist nicht mehr gestattet.

Der Besuch des Heldenberges ist nach wie vor gegen eine kleine Eintrittsgebühr unter Führung des Aufsehers gestattet. Der Weg von der Reichsstraße am Schlosse vorbei durch den Bahndurchlaß auf den Heldenberg ist heute selbst mit großen Autobussen befahrbar und dort ein Parkplatz hergerichtet.

Ich habe schon im Juliheft 1937 der damaligen Monatschrift „Das Waldviertel“ einen kurzen Aufsatz über diesen Gegenstand geschrieben, wozu mir damals das Buch „Der Heldenberg, Radetzky's letzte Ruhestätte und Schloß Weßdorf“ von Oblt. Carl Kandelsdorfer, Verlag Braumüller, 1887, zur Verfügung stand. Dieses Buch war sehr ausführlich geschrieben. Heute ist es nicht mehr greifbar. Sowohl die österr. Nationalbibliothek als auch die n.ö. Landesbibliothek besitzen nur dessen stark gekürzte Auflage von 1891.

Ein anderes, bei Paul Kaltschmied in Wien, ohne Druckjahrsangabe (wahrscheinlich um 1900) erschienenenes Büchlein von Dir. A. Kleebinder: „Feldmarschall Graf Radetzky, seine Ruhestätte in Weßdorf a. d. S. J. Bahn“ weicht im Inhalt vom erstgenannten Buche aus dem Jahre 1887 sehr wesentlich ab.

Mir scheint das Buch von Kandelsdorfer aus dem Jahre 1887 maßgebender.

Ein Waldviertler Ortsbuch

• Von Dr. Eduard Kranner

Ein großes Buch liegt vor mir. Es ist wichtiger als ein Lexikonband und in dunkelgrünes Leder gebunden, darauf steht in goldenen Lettern: Felling im Wandel der Zeiten. Dieses Buch ist ein Sinnbild nach Aussehen und Inhalt. Es verdient im „Waldviertel“ besprochen zu werden.

Eine Besprechung soll gemeiniglich dem Zwecke dienen, zur Verbreitung des Buches beizutragen. Diese Voraussetzung trifft im vorliegenden Falle nur in sozusagen vergeistigter Form zu. Nicht dieses Buch soll Verbreitung finden, sondern der diesem Buche innewohnende Geist. Man sollte vielleicht überhaupt richtig sagen: Solch ein Buch bespricht man nicht, sondern man spricht darüber. Die Sprache selbst erleichtert hiebei eine Lösung: Was man über etwas schreibt, ist vorerst die Ueberschrift. Diese könnte

bündig lauten: Codex Fellingensis. Damit wäre für den Verstehenden alles gesagt.

Anderer Bücher haben eine Auflageziffer: So und so viele hundert oder tausend Stück werden gedruckt und sollen den Weg zum Leser finden. Dieses Buch jedoch geht nicht den Weg zum Leser. Wer es sehen und darin lesen will, muß zum Buche gehen wie der Prophet zum Berge, muß zum Verfasser wallen, zu Herrn Heinrich Hengstberger, Amtsrat i. R., einem gebürtigen Fellingener, der jetzt in Hohenstein an der Krons wohnt. Dort liegt es auf, säuberlich maschinengeschrieben und reich bebildert.

Von diesem waldgrünen Buche gibt es nämlich nur ein einziges Exemplar. Es ist nur ein- für allemal vorhanden, hat die Auflageziffer eins, trägt unsichtbar die Nummer eins und müßte von jedem Schulmanne die Note eins bekommen, erst recht von jedem Heimatfreund. Es hat in seiner Art kaum seinesgleichen.

Das Buch trägt somit in mehrfacher Hinsicht das Begriffsmerkmal der Einmaligkeit an sich. Das gleiche Begriffsmerkmal weist ein Kunstwerk auf oder eine Urkunde.

Da es der Verfasser nicht darauf abgesehen hatte, ein Kunstwerk zu schaffen, — der Aufbau des Buches und sein gelegentlich aufkommender Stimmungsgehalt wären allerdings Elemente hierfür —, ist es als Urkunde zu bezeichnen und zwar sowohl in objektiver als auch in subjektiver Beziehung. Objektiv insofern es aus erster Quelle alle mit dem Orte Felling im Zusammenhang stehenden Nachweise gesammelt wiedergibt, subjektiv insofern, als es Zeugnis ablegt für den Verfasser, seine Heimatliebe, seinen Fleiß. Hat ihn bisher jemand nicht als den nimmermüde forschenden Sohn seiner grünen Heimat gekannt, dem auch die Zeitschrift „Walduiertel“ schon manchen wertvollen Beitrag verdankt, mit diesem Buche hat er nun ein Werk „sich selbst zum Bilde“ geschaffen. Hier liegt von ihm die Kunde auf, die Urkunde, welchen Geistes und Gemütes er ist. Wohl schon seit Jahrzehnten am Werke, hat sich ihm der Stoff angereichert zu dem geschlossenen Ganzen, das nun vorliegt.

Im Archiv des Stiftes Heiligenkreuz entdeckte Hengstberger die älteste Erwähnung des Ortsnamens Felling in einer Urkunde aus dem XII. Jahrhundert. Diesen Fund stellt er nach einem natur- und vorgehichtlichen einleitenden Ueberblick an die Spitze der geschichtlichen Darstellung. Daran reihen sich die örtlichen Geschehnisse und Schicksale im Wandel und Rahmen der Werdegänge der vaterländischen Geschichte. Durch Einfügung von Fotokopien der einzelnen alten Urkunden, der Stiche von Vischer, sowie der Licht-

bilder von Landschaft, Häusern und Einwohnern gewinnen die Darlegungen an Lebendigkeit. Die ehrenvolle Würdigung derer, die im Frieden für ihr kleines Gemeinwesen gesorgt, in den Kriegen ihr Leben gelassen haben, die familiengeschichtlichen Ueberlieferungen altansässiger Bauerngeschlechter und neuer Mitbürger, der eigene Lebenslauf und eigene Erinnerungen, alles ist getreulich vermerkt und verbucht, ebenso die Schicksale der Bauten und Bewohner, ihre durch Zeiten und Wirren bedingten Nöte, sogar die Todesursachen, soweit sie aus Matriken und sonstigen Quellen ermittelt und zurückverfolgt werden konnten.

Das alles insgesamt wirkt mit feinmalerischer Eindringlichkeit, bildet ein Erinnerungsbuch, eine Chronik und zugleich ein Nachschlagewerk für den, der suchen will. Ueber tausend Orts- und Familiennamen findet man erwähnt, über 170 Bilder zieren das Buch.

Die ungeheure Fülle der Einzelheiten und Zusammenhänge läßt erkennen, daß hier auf ein winzig kleines Gebiet eine riesengroße Arbeit, auf ein Dertchen hinterm Walde eine bis an die letzten Dinge reichende Liebe aufgewendet wurde, die geradezu metaphysisch anmutet. Ueberreichen Aufwand nennt man Verschwendung, Vergeudung. Die Bereitschaft hiezu ist Idealismus. Der Urgrund alles Idealismus ist die Liebe. Mitunter kann ein Aufwand auch als bloße Liebhaberei angesehen werden. Es wäre auch bloße Liebhaberei, würde die Vorliebe nicht einem Stoffe gelten, dessen Wert unanfechtbar ist. Wer nun brächte es übers Herz, es bloße Liebhaberei zu nennen, wenn jemand seine Heimat lieb hat? — Theodor Fontane's aufwühlende Ballade „Archibald Douglas“ klingt in den Gang dieser Gedanken herein, klingt auf und verkündet ergreifend: „ . . . Der ist in tiefster Seele treu, wer die Heimat liebt wie du . . .“

So will Heinrich Hengstberger seinem Ahnen- und Kindheitsdorfe Felling dienen, dem einstens am Ende seiner Erdentage dieses Buch gehören soll. Er hat vorbildlich und beispielgebend gewerkt, mögen Vorbild und Beispiel wirken und sich auswirken, damit andere es ihm gleichtun. Es müßte ja nicht allerorten und nicht überall so ungewöhnlich ausführlich sein. Der Wert solcher Ortsbücher bestünde unter anderem darin, daß der gute Geist der Zugehörigkeit und Besinnung getreue Hüter fände: Allen ein Quell heimeligen Wissens, den Alten eine Zuflucht zu Erinnerungen, den Jungen ein Ansporn, dem Buche einige ehrenvolle Seiten hinzuzufügen, dem Lehrer ein Behelf, diesen Ansporn zu wecken.

Als ich mich mit dem Buche befaßte, tauchte in mir unwillfür-

lich die Erinnerung auf an den Heidedichter Hermann Vöns, an jenes Kapitel in seinem Roman „Der letzte Hansbur“ welches „Das Hausbuch“ lautet und worin es heißt: „Den ganzen Sonntagnachmittag hatte der Bauer in der Stube gefessen und in dem Hausbuche gelesen. Das war ein altes Buch in Schweitsleder gebunden und mit einem Schlosse aus Messing. Allerlei stand darin zu lesen, von Kriegsnöten und Pest, Mord und Brand, von hung- rigen Zeiten und fetten Jahren. Fromme Sprüche waren darin aufgezeichnet und alte Mittel, dem Vieh zu helfen mit Kräutern und Besprechung Unterschiedlich war die Handschrift, bald kraus und bunt, bald steif und steil, hier wie gestochen und da frumm und schief. Auf der ersten Seite war dieser Spruch zu lesen: Der Menich von einer Frouwe geboren lebet eine forte Tid und is vull Unrouhe . . .“

Was diese Erinnerung heraufbeschwört und den vergleichenden Hinweis rechtfertigt, ist das gemeinsame schicksalhafte Gange an Haus und Heimat. Dort in der Lüneburger Heide einst nach Altväterart zum Ausdruck komend, hier im Waldviertel jetzt nach neuzeitlichen Auffassungen gestaltet. Beidemale Sinnbild der tiefen Verwurzelung aller Seelenkräfte in der Heimaterde und in dem Vätererbe, sodaß einem beim Lesen sonntäglich zumute wird. —

Der Mensch lebt nur eine kurze Zeit, aber eine Menschenfiedlung überdauert das längste Menschenleben um ein vielfaches, sie kann daher um ein vielfaches mehr sagen, wenn jeweils ein Getreuer schriftlich die Erlebnisse aufbewahrt hat. Je mehr man von seinen Vorfahren weiß, umso verbundener fühlt man sich mit ihrem Menschentum und ihrer Umwelt.

Der Mensch ist voll Unruhe. — Oh, und wie sehr ist die Welt heute voll Unruhe! Und morgen etwa nicht? Wir leben an der Grenze des Abendlandes, dessen Untergang düster prophezeit worden ist. Niemand kann durch das schwarze Tor der Zukunft blicken, niemand von uns an großen Entscheidungen maßgeblich mitwirken. Uns bleiben nur die kleinen Wirksamkeiten überlassen. Jedermann aber muß um des Vaterlandes willen der Unruhe unserer Zeit die Ruhe der Besinnung und die Kraft seiner Gesinnung entgegen- setzen, freu und klärend zu sein, komme was kommen mag. Der Lebenswille unsers Volkes muß sich an die Heimat und ihre Heiligtümer flammen. Denn hier sind die starken Wurzeln unserer Kraft.

Karl Müller, ein Tonmeister der Gegenwart

Von Hermann Otto Prinz

Es ist eine Aufgabe des Heimatsforschers, nicht nur das Alte dem Vergessen zu entreißen, sondern auch Gegenwärtiges festzuhalten und der Nachwelt zu bewahren. Das obere Waldviertel, insbesondere der Bezirk Gmünd zeichnet sich vor anderen Gegenden unseres Heimatlandes dadurch aus, daß dieser Landteil eine ganze Anzahl bedeutender Dichter, Maler, mehrere Heimatsforscher von Format und einige wenige Ländichter aufweist.

Einer dieser großen Männer war unser leider allzu früh verstorbener Direktor Karl Müller aus Schrems. Anlässlich der Enthüllung seines Denkmals am 5. Juli d. J. und seines 70. Geburtstages, den er heuer feiern hätte können, wollen auch wir seiner in Ehren gedenken.

Als Organist, Chormeister und Komponist war Karl Müller eine unerreichte Größe seines Bereiches. Am 16. Februar 1883 als Sohn eines Lehrers in Rottenschachen geboren, besuchte er die damals hervorragende Bürgerschule in Gmünd und maturierte 1902 mit dem späteren Bundeschormeister Fritz Radl an der Lehrerbildungsanstalt zu Wiener Neustadt. Seine erste Anstellung erhielt er in Waldenstein bei Gmünd, kam dann für kurze Zeit nach Gmünd und später als Schulleiter nach Rottinghörmanns, um endlich 1912 nach Schrems zu kommen, wo er heiratete und eine zweite geliebte Heimat finden sollte. Hier wirkte er bis zu seiner 1938 erfolgten Pensionierung. Im gleichen Jahre wurde ihm der Titel „Oberlehrer“ verliehen. Von 1939 bis 1949 ließ er sich reaktivieren, sodaß er schließlich auf eine Dienstzeit von 46 Jahren zurückblicken konnte.

Hunderte von Schülern verdanken ihm aus dieser Zeit ihre Ausbildung als Sänger oder Musiker. Schon seit 1904 war Müller im Gesangsverein tätig, seit 1923 als Chormeister von Schrems, zu dem er wegen seines musikalischen Feingefühles und wegen seines absoluten Gehöres geboren schien.

1930 wählte man ihn zum Kreischormeister. Alle diese Zeit versah er in seiner Wahlheimat Schrems den Organistendienst, wobei er Meisterhaftes leistete. Dies würdigte auch unser Bischof Memelauer, der ihn am 31. 10. 1949 zum damals einzigen Chordirektor der Diözese ernannte. Karl Müller war somit nahezu ein halbes Jahrhundert als Sänger und Musiker tätig. Die Liebe zur Musik, die er mit mehreren Instrumenten einzigartig beherrschte, hat er sich schon an der Lehrerbildungsanstalt erworben, wo Pro-

fessor Gladef sein Talent bald erkannt hatte. Müller ist aber auch Lieddichter von großer Bedeutung und hoffentlich gelingt es, seine Werke gesammelt erscheinen lassen zu können. Wir verdanken ihm 12 Männerchöre, darunter den schon fast zum Volkslied gewordenen Chor „Der Waldviertler Wald“, etwa 30 Sängersprüche und Mot-tos, mehr als 20 Grablieder, einige Sololieder, Märsche und Wal-zer für Instrumentalmusik, einige Schrammellieder und eine große Zahl von Gelegenheitskompositionen für Feste und Theaterauf-führungen. Schrems ist durch ihn zur „singenden Stadt“ geworden, denn er legte die Liebe zum Lied schon in die Herzen aller seiner ungezählten Schüler. Das Erfühlen und Erleben eines Chores war ihm Hauptsache. Geprüft wurde nicht lange, seine geniale Dirigen-tengabe riß alle Sänger mit, ein Schiefgehen kannte er nicht. Kurz, er war ein Sänger ganz großen Formats. Als man ihn seitens des Waldviertler Sängergaues am 17. November 1950 mit einem eige-nen Müllerabend ehren wollte, erlag er am 16. November in der zweiten Morgenstunde einem Herzschlag. War es die Freude über die bevorstehende Ehrung?

Sein Feiertag wurde zu seinem Begräbnistag. Schrems dürfte noch bei keinem Begräbnis so viele Menschen gesehen haben, wie an diesem 18. November. Schon bei diesem seinem letzten Gang schworen es sich seine Sangesbrüder zu, Müller müsse auch fernerhin unter ihnen bleiben, um ihnen Führer und Ansporn zu sein. Daß die-fer hehre Gedanke überhaupt und bereits in 20½ Monaten ver-wirklicht werden konnte, verdanken wir dem beispielgebenden Ent-gegenkommen der beiden weltbekannten Steinfirmer Greiner und Widn, die in uneigennützigster Weise ein prächtiges Denkmal schu-fen. Nach der von Bildhauer Hermann von Gmünd abgenommenen Totenmaske schuf Karl Greiner die wohlgelungene Büste und Widn stellte den Sockel aus heimischem Granit bester Güte bei. Das Bildnis stellt eine Leistung wahrhaften künstlerischen Könnens dar. Anlässlich des Sängergaufestes am 5. Juli 1953 wurde das Den-kmal feierlich enthüllt. Es ist symbolisch an der Stätte seines lang-jährigen Wirkens in nächster Nähe der Kirche und des Sängerbe-i-mes aufgestellt und wird für alle Zukunft für die kleine Stadt eine der größten Zierden bleiben.

Gauvorstand Emil Himmer verlas die im Sockel eingemauerte Urkunde, worauf der Schülerchor der Hauptschule unter der Stab-führung des Gauchormeisters Fritz Mantich sehr wirkungsvoll Mozarts „Morgengruß“ vortrug. Als Ehrenchormeister und per-sönlicher Freund hatte Direktor Perxider die Ehre, mit einer tief-

schürfenden Festrede die eigentliche Enthüllung durchführen zu dürfen. Hierauf sprach Hauptschuldirektor Otto Mölzer für die Vehrerschaft Worte des Dankes für diese Vehrerehrung. Nachdem die einzige Enkelin Müllers ein von Mölzer verfaßtes Gedicht vortragen hatte, das viel Gefallen fand, sang der Schrems'er Gesangsverein den „Waldviertler Wald“, womit die Feier ihren Abschluß fand. Schrems hat damit sich selbst geehrt, daß es einen seiner größten Männer nicht vergessen hat.

Beim nachmittägigen Sängergaust, das einen erhebenden Verlauf nahm, wurde ein Gedicht unseres Sepp Hofmann vortragen, das Müllers große, überragende Bedeutung als Organist treffend herausstreicht und das unseren knapp gehaltenen Bericht abschließen möge.

Der Organist

(Karl Müller zum Gedenken)

Dein steinern Bild, gehauen aus Granit,
es steht auf geweihtem Grund
und grüßet jeden, der vorübergeht
zur Morgen- und zur Abendstunde.

Manch frommer Beter, der zur Kirche strebt,
dem Herrn in Demut sich zu beugen,
verharrt besinnungsvoll vor deinem Mal,
dir seine Achtung zu bezeugen.

In vollem Maße wurde dir zuteil
die Gabe, die dein Herz ersehnte,
zu meistern mit der Künstlerhände Kraft
die Königin der Instrumente.

Und wenn du saßest auf der Orgelbank
den Blick nach innen nur gerichtet,
vergaßest du, was dir ein hartes Los
an herbem Leide aufgeschichtet.

Du konntest dir im Sturmesdrang der Zeit
ein glaubiges Gemüt bewahren,
und deinem schöpferischen Geist entquoll
manch Loblied auf den Unsichtbaren.

Noch immer klingen nach in meinem Ohr
der Orgel rauschende Kaskaden,
entsprungen deiner reichen Phantasie,
du Organist von Gottes Gnaden.

Sepp Hofmann

Aus der Pfarrgeschichte der Stadt Waidhofen a. d. Thaya

Zu den hervorragenden Forschern über die Stadt Waidhofen und das Waldviertel zählt Pfarrer Franz X. Eichmayer, der von 1668 bis 1872 Kooperator und von 1882 bis 1901 Stadtpfarrer von Waidhofen an der Thaya war. Er veröffentlichte seine Forschungsergebnisse auch in verschiedenen in den Bibliotheken des Landes Niederösterreich und der Stadt Wien sorgsam gehüteten Fachblättern. So stellt uns Edmund Daniek nachstehend einen von Pfarrer Eichmayer vor Jahrzehnten veröffentlichten Beitrag zur Verfügung. Er betrifft die Wiedergabe einer Erinnerung über die Geißlerzüge, den der damalige Waidhofener Pfarrer Johann Geldner (1675—1688) im Jahre 1677 im Pfarrgedenkbuch niedergeschrieben und den Eichmayer in den Blättern für Landeskunde v. Jahre 1873 veröffentlicht hat.

Die Geißlerzüge in Waidhofen a. d. Thaya im 17. Jahrhundert

„Vor meiner Ankunft hat, etliche Jahre vorher, noch ein Caplan eine proceßion flagellantium am Charfreitag um den Platz gehalten. Weil ich nun genügsame Erfahrung hab, was solche Andacht vor eine sorg und last sei, was vor tumult im Pfarrhof und schaden, was vor Unkosten, was vor Verwirrung am heil. Tage etc. hab ichs das erste Jahr noch passieren lassen; dieses Jahr aber vermeldt, daß anno 1673 in ganz Wien wegen am Palmsonntag bei den untern Jesuiten zwischen Studenten und Soldaten entstandenen großen tumults, mordthaten, verwundung (welche tragödie ich persönlich aus dem Haus der 6 Schimmeln in der unteren Beckenstraßen sattfam hab zugeschaut) die proceßiones flagellantium, bei denen die höchste ärgeruß, conventicula, sauffen etc. etc. vorbei gingen und die ganze wochen gehalten worden, vom Wienerischen Bischoff für immer verboten worden. Weillen aber solches verbott auß gleichmäßiger ursach auch außs Land erstreckt, also wird solche Preceßion hinführo unterlassen werden. Die aber etwan sich geißeln wollen, wanns die Zeit wird leiden, wird im Pfarrhof ein Zimmer dazu bestellet werden, bei dem biß anizo auch blieben.“

Ein neues Bildwerk aus der Wachau

GOTTFRIED HOFMANN

Dürnstein

KUNST UND GESCHICHTE

In Dürnstein, dem landschaftlichen Mittelpunkt der sagen- und rebendurchwobenen Wachau, verbinden sich Natur und Kunst zu einem harmonischen Bild, das in seiner Art kaum seinesgleichen hat. Der Maler-Dichter Gottfried Hofmann unternimmt es, die Schönheit dieses reizvollen Stückes Heimaterde in Wort und Bild liebevoll nachzuzeichnen. Einer eingehenden geschichtlichen Darstellung der wechsellvollen Schicksale der Stadt folgt eine verständnisreiche und Verständnis bringende Schilderung ihrer berühmten Baudenkmäler. Eine launige Würdigung des nicht minder berühmten Dürnsteiner Weines beschließt den Text, der mit 23 Federzeichnungen von der Hand des Autors geschmückt ist. Den Hauptteil des Buches jedoch bilden die acht Vierfarbendrucke und 65 Kunstdrucke nach aus-erlesenen Lichtbildern, die das Werk zu einer besonderen Gabe für alle Freunde der altehrwürdigen Stadt machen.

Für Geschenkzwecke sind zwei mit besonders großer Sorgfalt ausgeführte geschmackvolle Einbände vorgesehen: in roter Ausführung mit weißem Leder-rücken zu S 54.— und in blauem Kunstledereinband mit echter Goldprägung und Goldschnitt zu S 57.—.

PREIS S 48.-

VERLAG JOSEF FABER KREMS
1952

IN ALLEN BUCHHANDLUNGEN ERHÄLTlich!

SOEBEN ERSCHIEENEN!

Die gute Auswahl im Textil- und Bekleidungshaus

Paul Rogl

Krems a. d. D., Ob. Landstraße 1 und Tögl. Markt

LIEFERANT DES LEHRERHAUSVEREINES

Mitglieder und Freunde!

Den Umfang dieser Zeitschrift zu vergrößern liegt im Interesse jedes Lesers. Diesem Wunsche kann entsprochen werden, wenn jeder Leser nur einen neuen Bezieher wirbt. Wir bitten um Ihre Mitarbeit! Senden Sie uns Anschriften, an die wir unsere Blätter senden können.

Waldviertler Heimatbuch



OTTO SOGOROW

EINKAUF — REPARATUREN

— VERKAUF —

Krems. Spänglergasse 5

TELEFON 328

Farben, Lacke, Bürsten, Pinsel eigener Erzeugung. 2 Goldmedaillen bei der Gewerbeausstellung. Farbenonkel Ruxicka, Krems a. D., Untere Landstraße 57, Tel. 440 — Gegründet 1900.

Waldviertler Landsleute!

Das passende Geschenk für jung und alt ist das Heimatbuch

„Sagen aus dem südlichen Waldviertel!“

Herausgeber: Fritz Röger Buchschmuck: Franz Traunfellner

Schmucker Halbleinenband, 108 Seiten, 25 Holzschnitte, vom Landes-
schulrat für Niederösterreich wärmstens empfohlen! Preis: S 25.—.

Zu beziehen bei: Röger Fritz, Hauptschullehrer, Böggstall, N.Ö.